



770 Kilometer zu Fuß auf der Suche nach den eigenen Wurzeln: Die Kanadierin Angelika Littlefield machte gestern für eine Nacht Rast in der Schifferstadt. Foto: Richel

## Spurensuche an den Ufern der Elbe

*Angelika Littlefield geht den Weg, den ihre Großmutter 1945 nach ihrer Entlassung aus dem Konzentrationslager Theresienstadt zurücklegte.*

Von Elke Richel

**Lauenburg.** Angelika Littlefield hat Blasen an den Füßen und den Kopf voller Eindrücke von dem Land, das ihre Mutter nie wieder sehen wollte. 770 Kilometer Fußmarsch – von Theresienstadt bis Hamburg – liegen nun fast hinter ihr.

Schon einmal ist eine Frau diesen Weg gegangen: Anna Skrainka, ihre jüdische Großmutter. 1945, knapp den Gaskammern von Theresienstadt entkommen, machte sich die damals 41-Jährige nach 17 Monaten KZ-Haft auf den Weg nach Hause, immer an der Elbe entlang. Irgendwann ist sie in Hamburg angekommen, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1976 lebte. Die übrige Familie konnte sich nicht aussöhnen mit Deutschland und wanderte 1954 nach Kanada aus. „Ich war sieben damals und konnte nicht verstehen, warum mich die kanadischen Kinder als Nazi beschimpften. Ich wusste doch nicht, was das ist“, erinnert sich Angelika Littlefield.

Ihre Mutter hat es ihr dann erklärt. Deutsch wollte die kleine „Angie“ dann nie wieder sprechen.

Nein, eine Reise zu sich selbst wäre das jetzt nicht gewesen, sagt die 61-jährige Kunsthistorikerin. „Ich muss mich nicht mehr finden und kenne meine Macken“, meint sie und lacht dabei eine Spur lauter, als es sich in Deutschland zur besten Kaffeezeit schickt. Leicht irritiert schaut das ältere Ehepaar vom Nachbartisch im Hotel Möller, wo sie sich für die Nacht einquartiert hat, herüber. Ein bisschen peinlich ist das der temperamentvollen Kanadierin schon. Aber das hätte sie von ihrer Oma. Die wäre auch immer in alle („Wie heißt das auf Deutsch?“) Fettnäpfchen getreten. „Meine Großmutter hat mich geprägt, mehr als meine Mutter“, erzählt sie. Für sie hätte sie auch diese Reise unternommen. Eine Brücke von der Vergangenheit ins Heute soll der Fußmarsch sein.

Zwischen Dresden und Magdeburg ist sie auf Menschen getroffen, die ganz offen waren, aber auch genauso enttäuscht von dem, was mit ihnen nach der Wende passiert ist. „Die sind da nicht faul, dort gibt es nur keine Jobs“, sagt sie und meint offenbar, das hier – im sonnigen Lauenburg – erklären zu müssen.

Die Treffen mit Zeitzeugen, die den Krieg noch erlebt haben, hat sie auf der Reise besonders berührt. „Da sind oft auf beiden Seiten Tränen geflossen.“ Aber da sind auch immer wieder die Geschichten vom Heute und ganz zufällige Begegnungen: Der Fischer beispielsweise, der wie aus dem Nichts auftauchte und sie ganz selbstverständlich über die Havel schipperte. Oder der fremde Mann in der Lauenburger Altstadt, der ihr ein altes Hausmittel gegen Blasen verriet, als sie über das Kopfstempelpflaster humpelte. „Ich komme immer mit allen Leuten ins Gespräch“, verrät sie und wer das Temperamentsbündel erlebt, glaubt ihr das aufs Wort. Aber sie hat auf der Reise auch gelernt, genau zuzuhören, selbst der Natur. Dass Frösche so viele unterschiedliche Stimmen haben, fand sie überraschend. Selbst mit den Schafen auf dem Deich habe sie geredet, und einmal rettete sie mit einem wildfremden Mann ein Lamm, das sich im Weidezaun verfangen hatte: „Der hielt sein Auto an und packte einfach mit zu.“

Diese Geschichten und die Erinnerungen ihrer Oma sind es, die in ihrem Kopf langsam ein Bild ergeben von dem Land, das ihre Mutter nie wieder sehen wollte. Morgen kommt sie in Hamburg an.